

DVD-Tipps

Good Vibrations (Rapid Eye Movies)
Er war der absolute Lieblingssong des legendären britischen Plattenaufflegers John Peel: „Teenage Kicks“ von den Undertones. Eine Songzeile daraus steht auch auf seinem Grabstein: „Teenage dreams so hard to beat“. 1978 landete damit plötzlich auch nordirischer Punk in den UK-Charts. Wie es dazu kam, erzählt dieser Spielfilm um Terri Hooley, den „Godfather of Punk“, der mit seinem Plattenladen und Label „Good Vibrations“ den Drive in die Bewegung brachte. Zu einer Zeit, als in London nach dem Sex Pistols-Hype bereits viele vom „Ausverkauf“ sprachen, sorgte er dafür, dass Punk in Nordirland auch für so etwas wie die „Hoffnung“ stehen sollte, dass der Krieg der Konfessionen überwunden werden könnte. 1982 ging „Good Vibrations“ pleite. Ein Jahr später gaben die Undertones in Dublin ihr Abschiedskonzert. Punk war längst von New Wave abgelöst worden. Aber der „Irish Punk“ überlebte in den Pubs den Londoner „Rock’n’Roll Swindle“. Der Film versucht, die durchaus auch positive Aufbruchsstimmung jener Zeit zu rekonstruieren. Dass das gelingt, liegt vor allem an dem tollen Schauspielerensemble um Richard Dormer.

Dear Courtney (Mindjazz)
Aus welchem Song stammt das berühmteste Gitarrenriff der letzten 25 Jahre? Richtig: aus Nirvanas „Smells Like Teen Spirit“! Wie wir in dieser Coming-of-age-Geschichte erfahren, hat Kurt Cobain diesen Song aber geklaut. Ein gewisser Paul Thomas hat das Lied für seine Angebetete geschrieben. Wie es dazu kam, dass dieser Song bei Kurt gelandet ist, erzählt diese charmante Grunge-Schnurre. Eine deutsche Fußnote zum Kurt-Cobain-Kult, zu dem Gus van Sant 2005 mit „Lazy Days“ eigentlich schon alles gesagt hatte. Und jetzt kommt also dieser Nachzügler, der dem Stoff alle Tragik nimmt. Man kann nur hoffen, dass diese Geschichte von der Netzgemeinde nicht für bare Münze genommen wird.
■ Viktor Rotthaler

Eine Spurensuche mit Musik

„Wiedersehen mit Brundibár“: Berliner Jugendliche setzen sich mit dem Holocaust auseinander

Die Kinderoper „Brundibár“ des tschechisch-jüdischen Komponisten Hans Krása wurde vor allem durch ihre zahlreichen Aufführungen im KZ Theresienstadt berühmt. Dabei wechselte ständig die Besetzung, denn immer wieder wurden Mitwirkende abtransportiert. Nachdem 1944 nach der 55. Aufführung fast die gesamte Besetzung auf einmal sowie der Komponist selbst deportiert worden war, gab es keine weiteren Aufführungen mehr. Krása starb in Auschwitz, ebenso wie seine jugendlichen Sängerinnen und Sänger.

Als die Jugendtheatergruppe „Die Zwiefachen“ der Berliner Schaubühne im Jahr 2012 beschließt, sich mit dem Stück auseinanderzusetzen, werden die Probenmonate auch zu einer Zeit der intensiven Beschäftigung mit der Nazizeit und dem Holocaust. Der Filmemacher Douglas Wolfspurger hat diesen Prozess mit der Kamera begleitet und einen Dokumentarfilm daraus gemacht, der insbesondere dadurch berührt, dass er, über Generationen und Länder hinweg, die Berliner Jugendlichen mit der Auschwitz-Überlebenden Greta Klingsberg zusammenbringt, die als 13-Jährige in Theresienstadt die Hauptrolle in „Brundibár“ gesungen hatte und heute in Israel wohnt. Unter anderem verwendet Wolfspurger Ausschnitte des Propagandafilms „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“. Auch Greta Klingsberg ist darin, zusammen mit vielen anderen Kindern, bei einer „Brundibár“-Aufführung zu sehen. Dass die meisten dieser Kinder bald danach in Auschwitz ermordet wurden, wie auch Klingsbergs jüngere Schwester, kommt erst gegen Ende des Films zur Sprache, bei einer gemeinsamen Reise nach Theresienstadt, die die Berliner Jugendlichen gemeinsam mit der alten Dame unternehmen. Sie besichtigen den Schlafsaal, in dem Greta mit dreißig anderen Kindern wohnte, und versuchen, der Vergangenheit nachzuspüren. Die verschiedenen Zeitebenen kommen in Wolfspurgers Film auf ganz natürliche Weise zusammen, weil er der Gegenwart, in der die Jugend-



Greta Klingsberg und Ikra Latif. Foto: Filmpresse Meuser

lichen leben, ebenso Raum gibt, wie der ungleich schwereren Kindheit der damals jungen Greta. Doch auch die „Zwiefachen“ haben alle ihr Päckchen zu tragen, denn in der Truppe spielen junge Menschen, die, wie die Projektleiterin es ausdrückt, „schon gerettet sind“. Drei von ihnen stellt Wolfspurger exemplarisch in den Mittelpunkt: die 18-jährige Annika, die sich mit ihrer psychischen Störung von den Eltern alleingelassen fühlte und die Schule abgebrochen hat, die gleichaltrige Ikra, die häuslicher Gewalt entkommen ist, und den 23-jährigen David, der eine heftige Drogenkarriere und eine halbstarke Jugend in rechtsradikalen Zusammenhängen erfolgreich hinter sich gelassen hat. Es beeindruckt, wie ernsthaft die drei sich auch mit den eigenen Vorurteilen auseinandersetzen – ganz im Gegensatz zu jener Generation, die die Nazizeit noch selbst miterlebte. Zu den erschütterndsten Szenen im Film gehören die Gespräche, die Ikra

mit alten Menschen in einem Pflegeheim führt, in dem sie ihr Schulpraktikum absolviert. Über ihre Erinnerungen an damals befragt, lobt eine alte Dame ihren ehemaligen jüdischen Hausarzt dafür, dass er, als er schon den Stern trug, stets auf die andere Straßenseite wechselte, um die Familie nicht der Verlegenheit auszusetzen, ihn grüßen zu müssen. Der alte Herr, der neben ihr sitzt, enthält sich ganz einer Antwort und belehrt stattdessen die neugierige Praktikantin, sie könne in der Bibliothek Bücher entleihen, aus denen sie alles erfahre. Auf der anderen Seite erzählt aber auch Greta Klingsberg, sie habe in Israel nie wirklich mit jemandem darüber sprechen können, was damals passiert sei.

Dass oft, und insbesondere in diesem Fall, erst Kunst beziehungsweise Musik eine Plattform und einen Anlass zur Kommunikation bieten, ist ein Aspekt, der eher untergeht in Wolfspurgers Film. Man kann es wohl noch als nachvollziehbare inhaltliche Entscheidung verbuchen, dass man als unbedarfter Kinogänger nur sehr wenig über die Oper „Brundibár“ und rein gar nichts über ihren Komponisten erfährt. Warum aber niemand auf die Idee kommt, Greta Klingsberg genauer über die konkreten Umstände der damaligen Probenarbeit oder ihr Verhältnis zum Stück zu befragen, das ist schon schwerer zu verstehen – vor allem, da doch alle die ganze Zeit betonen, wie wichtig es sei, mit den noch Lebenden zu sprechen. Oder hat der Filmemacher diese Gesprächsteile beim Schnitt weggelassen, da er sie für das breite Kinopublikum zu theaterspezifisch fand? So bleibt es, was die Kommunikation über „Brundibár“ selbst betrifft, dabei, dass die junge Annika und die alte Greta zweisprachig ein paar Lieder aus Krásas Oper trällern. Doch auch wenn der Film sich von seinem konkreten Anlass recht weit ins Allgemeinmenschliche entfernt, so reißt er einen doch mit. Das liegt vor allem an der ungestellten persönlichen Wahrhaftigkeit seiner Protagonisten.
■ Katharina Granzin

DVD-Tipps

Rameau: Hippolyte et Aricie. Opus Arte (Naxos) OA BD7150 D
In dieser Glyndebourne-Produktion von 2013 lockert Regisseur Jonathan Kent die ernste Handlung von Rameaus erster Oper mit poppig-überdrehter Bühnenoptik auf und versucht so eine Art Barock des 21. Jahrhunderts zu generieren. Das entfaltet einen gewissen, allerdings oberflächlich bleibenden Reiz. Für emotionalen Tiefgang sorgt das ausgezeichnete Ensemble unter Großmeister William Christie, der auch dem Orchestra of the Age of Enlightenment seinen ganz eigenen Rameau-Tonfall einhaucht.

Donizetti: L’elisir d’amore. Deutsche Grammophon (Universal) 00440 073 4933
Zwei Früchte von Rolando Villazóns Mehrfachbegabung sind neuerdings zu bestaunen: zum einen sein Romandebüt (siehe Seite 15), zum anderen der Baden-Badener Mitschnitt seiner zweiten Opernregiearbeit. Mit Esprit und handwerklicher Finesse setzt er sein ganz besonderes Konzept vom Stück im Stück um. Nemorino – den er nebenbei sehr gut, wenn auch nicht mit der früheren Leichtigkeit singt – stolpert durch die Dreharbeiten eines Western. Spielfreudige Partner toben sich auf dem federnden Orchesterbett des Balthasar-Neumann-Ensembles unter Pablo Heras-Casado so richtig aus. Ein knappes, informatives Making-of gibt’s als Bonus oben drauf.

C. P. E. Bach: The 1786 Charity Concert – A Revival. Accentus Musicus ACC 20320
Zum Ausklang des C. P. E. Bach-Jahres kann dieser Mitschnitt vom Juni dieses Jahres empfohlen werden. Im Mittelpunkt der Rekonstruktion eines Hamburger Benefizkonzertes steht das prächtige Magnificat des Bach-Sohnes, den Schlusspunkt bildet sein „Heilig ist Gott“. Eine Rarität ist seine ruhig einschwingende Introduction zum Credo der h-Moll-Messe des Vaters. Glänzend der RIAS Kammerchor unter Hans-Christoph Rademann.
■ Juan Martin Koch

SINFONIMA®

Musikinstrumente brauchen besonderen Schutz

Ihr Instrument ist Ihnen viel wert und Sie gehen behutsam damit um. Doch trotz aller Vorsicht sind Instrumente vielen Gefahren ausgesetzt. Immer wieder werden Musikinstrumente gestohlen oder gehen verloren, werden beschädigt oder völlig zerstört.

Wirkungsvoller Versicherungsschutz muss nicht teuer sein. Lassen Sie sich von unserem Markenversicherungsprogramm SINFONIMA® überzeugen!

Informieren Sie sich jetzt.



Mannheimer Versicherungen
Filialdirektion Region Süd

Richard Pekar · SINFONIMA-Repräsentant
Rupert-Mayer-Straße 46 · 81379 München
Tel. 0 89. 5 17 52 07 · Fax 0 89. 5 43 59 84 03
richard.pekar@mannheimer.de

